

Peter D. Osborne: Travelling Light: Photography, Travel and Visual Culture

Manchester, New York: Manchester University Press 2000, 217 S.,

ISBN 0-7190-4401-4, \$ 19,95

„As soon as there was photography there was travel photography“ (S.3). heißt es am Anfang der vorliegenden Studie, und zwar zu Recht, denn nur wenige Monate, nachdem Arago 1839 den Mitgliedern der Académie des Sciences die mit Spannung erwarteten Einzelheiten des ersten fotografischen Verfahrens bekannt gab, machte sich der Franzose Pierre Joly de Lotbinière nach Griechenland auf, um seine visuellen Eindrücke unter anderem von der Akropolis mittels der Daguerreschen Erfindung festzuhalten. Damit eröffnet er den mit den Jahren immer größer werdenden Strom von Fotografen, die sich in die Ferne begeben und unter zum Teil überaus widrigen Bedingungen ihr Handwerk verrichten. Diesen frühen Pionieren nun – unter ihnen Félix Teynard, Francis Frith und Samuel Bourne – widmet sich Osborne im ersten Abschnitt seiner Untersuchung nach einer gelungenen, die prä-fotografischen Bildtechniken in angemessener Kürze behandelnden Einleitung, und es geht ihm dabei vor allem darum, die Fotografie des 19. Jahrhunderts als wichtige Strategie der nationalen Selbstaffirmation, als willigen Parteigänger imperialen Handelns sowie als zentralen Standardisierungsmechanismus bei der Betrachtung fremder Kulturen und Gesellschaften herauszustellen.

Letzteres wird in besonders augenfälliger Weise anhand der frühen Ägyptenfotografie deutlich, die durch ihre fast ausnahmslose Beschränkung auf die Ablichtung der imposanten altägyptischen Baudenkmäler an der Festlegung eines ebenso essentialistischen wie reduktionistischen Ägyptenbildes mitarbeitet, an dem aus europäischer Sicht spätestens seit Napoleons Expedition eifrig gemalt wurde und freilich noch immer wird. „Egypt was imprisoned for ever in the past, seized in the amber of European iconising“ (S.24), konstatiert der um gelungene Metaphern selten verlegene Verfasser, demzufolge die Fotografie wie vielleicht kein anderes Medium der von Dean MacCannell als solche bezeichneten „sight sacralization“ zuarbeitet, und zwar, indem sie etwa an der Konstruktion von Sehenswürdigkeiten teilhat oder aber Touristenströme kanalisiert, was schließlich

in einem hochgradig artifiziellen, vornehmlich auf einem Selektionsakt fußenden Bild der bereisten bzw. zu bereisenden Kultur mündet und letztlich die Frage provoziert: Was war zuerst da, die Sehenswürdigkeiten oder die Fotos von denselben? „The image originates the sight which originates the image of the sight. And yet, tasked with providing authenticity, tourism accords originary status to the sight, establishes it as the cause rather than the consequence of its representations and thereby makes it the source of their truth“ (S.84), lautet Osbornes Antwort, demzufolge der Tourist mit jedem Foto denn auch bloß einen Akt des Zitierens tätigt („photographing the photographed“, S.85) und – weit davon entfernt, Entdeckungen zu machen – allein das System des Tourismus konsolidiert: „The tourist is one who joins a dance that’s been under way for generations. When one photographs a tourist attraction one is confirming the general system of tourism and one’s place within it where everything is already done and seen, and where it is still to be done and seen.“ (S.85f.)

Widmet sich der Verfasser in der ersten Hälfte seiner Untersuchung vornehmlich der ‚Gebrauchsfotografie‘, so geht er im zweiten, deutlich schwächeren Teil vor allem auf einzelne Fotokünstlerinnen und -künstler ein, etwa auf Robert Frank und Josef Koudelka, die er unter dem Stichwort ‚Exil‘ einander gegenüberstellt (S.128-137), oder aber auf Alexander und Susan Maris, deren vom fahrenden Motorrad aus geschossene und bis zu fünfzehn Sekunden belichtete Aufnahmen die vorbeiziehende Umgebung in gespenstisch-neblige Traumlandschaften verwandeln (S.172f.). Diese Schwerpunktverlagerung dient der Studie nicht wirklich, was auf die zuweilen recht willkürlich anmutende Auswahl der Beispiele, vor allem aber auf den Umstand zurückzuführen ist, dass Osborne zu leichtfertig Kunst- und Gebrauchsfotografie miteinander in Beziehung setzt und dabei gänzlich außer Acht lässt, dass erstere im Gegensatz zur letzteren der Logik der Sammlung (im Sinne Boris Groys*) und nicht bzw. in nur geringem Maße der Gesellschaft verpflichtet ist.

Und dennoch ist Osborne trotz dieser Einschränkungen mit *Travelling Light* eine lesenswerte Untersuchung gelungen, deren theoretische Passagen immer wieder durch sehr feinsinnige und scharfsichtige Bildinterpretationen umstellt und belegt werden. Die zahlreichen, zum Teil farbigen Reproduktionen unterstreichen hierbei den positiven Eindruck der Studie, die als Essaysammlung freilich auf einen systematischen Aufbau bzw. stringenten Argumentationsgang verzichtet und ihre Leserinnen und Leser anstelle dessen – um im Bild zu bleiben – zu einer fototheoretischen Flugreise mit einigen interessanten Zwischenstopps einlädt.

Jörn Glasenapp (Lüneburg)